

Predigt zum 175. Kirchweihjubiläum in Ittling 2025 (19.10.2025)

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, liebe Kinder und Jugendliche, liebe Mitchristen!

Stellen wir uns einmal kurz vor, wir wären heute zusammen gekommen, um das letzte Mal die Eucharistie in dieser Kirche zu feiern. Und dann müssten wir das Allerheiligste in eine nächstgelegene Kirche forttragen, bevor dann in ein paar Tagen mit dem Abbruch dieses Gotteshauses begonnen wird, weil es baufällig geworden ist und kein Geld mehr für eine Instandsetzung da ist und weil abgesehen davon diese Kirche eh nicht mehr gebraucht wird, da die wenigen Messbesucher auch in einer anderen Kirche der großen Pfarreiengemeinschaft leicht Platz finden. Ein Szenario, das nicht mehr völlig undenkbar ist und das längst in manchen Gegenden bereits zur Realität geworden ist und immer wieder wird.

Glücklicherweise und Gottseidank ist aber unsere heutige festliche Feier einem gegenteiligen Ereignis gewidmet, nämlich der Erinnerung an den Wiederaufbau dieser Kirche nach dem verheerenden Brand im Jahre 1841 und den 175. Jahrestag der Weihe der neu erbauten Kirche am 8. September 1850 durch Bischof Valentin von Riedel. Und unsere Feier heute ist verbunden mit der Hoffnung, dass unser Gotteshaus noch weitere Jahrzehnte und Jahrhunderte den Gläubigen in Ittling ein gemeinsamer Ort der religiösen Beheimatung sein wird.

Es muss damals kurz vor Pfingsten 1841 furchtbar ausgesehen haben mitten im Dorf Ittling. Durch Brandstiftung im Stadel eines Wirtes war Feuer ausgebrochen und diesem, wie die Zeitung schrieb, „wilden Elemente erlagen die Kirche mit allen Paramenten und Altären, der Pfarrhof, das erst vor zwölf Jahren ganz neu erbaute Schulhaus, das Wirtshaus, die Schmiede und einige Bauernhäuser. Im Ganzen, Haupt- und Nebengebäude gerechnet, brannten 22 Firste nieder. Auch viel Vieh ging zu Grunde. Neun Familien verloren Obdach und Habe, denn von Letzterer konnte den schnellen Flammen nur Weniges entrissen werden“, zumal auch das Feuerwehrhaus von den Flammen betroffen war.

Von der Kirche, die 1673 an der Stelle einer älteren erbaut worden war, also 168 Jahre gestanden hatte, war nur noch das Presbyterium einigermaßen stehen geblieben. Die Ittlinger, die ungern in die Filiale Amselfing gingen, wohin der Pfarrer das aus dem Brand gerettete Allerheiligste verbracht hatte, sondern, wenn überhaupt, eher nach Straubing oder Bogen zur sonntäglichen Messfeier auswichen, auch weil die Amselfinger Kirche eh nur ein Drittel der Ittlinger Kirchgänger fassen konnte, baten den Pfarrer, doch das Presbyterium notdürftig für Gottesdienste herzurichten.

Nachdem die Standfestigkeit der verbliebenen Mauern gesichert war, genehmigte das Ordinariat die Abhaltung von Gottesdiensten.

Doch der Wiederaufbau der Kirche kam nur schleppend voran. Seitens der Regierung von Niederbayern war man der Auffassung, dass die nach dem Brand verbliebenen Grundmauern noch so stabil seien, dass man darauf neue Mauern hochziehen könne, und eine Erweiterung der Kirche sei nicht nötig, wenn man zwei Emporen einrichten würde. Aber die Sache zog sich hin, denn die Entschädigung der Versicherung von 6000 Gulden und selbst die großzügige Schenkung von 5000 Gulden seitens der Kirchenstiftung Amselring reichten nur für einen kleineren Teil der veranschlagten Baukosten. Gegenüber dem Ordinariat beklagte der Pfarrer, dass die dem Wetter ausgesetzten Reste der Kirche zunehmend in Mitleidenschaft gezogen würden und man darauf wohl kaum noch würde aufbauen können. Vor allem aber war er um eine Zersplitterung seiner Pfarrgemeinde besorgt, weil Ortschaften am Rande der Pfarrei zunehmend umgepfarrt werden wollten und viele Ittlinger mit ihrer Notkirche unzufrieden waren und an andere Orte auswichen oder gar nicht mehr zum Gottesdienst kamen. 1845 musste dann auch noch die Sperrung der bisherigen Notkirche angeordnet werden. Der Pfarrer bewahrte das Allerheiligste nun im Pfarrhof auf, fragte beim Ordinariat, ob er „in seinem Schafstalle, wo eh nur noch ein Schaf war, die Messe feiern und diesen Ort benedizieren dürfe“, während die Gemeinde, die damit einverstanden sei, in der erhöht gegenüber liegenden Scheune „von dort aus leicht auf den Altar hinsehe und bei Regenwetter Schutz finden“ und am Gottesdienst teilnehmen könne. Aber auch das war nur ein Provisorium, so dass man schließlich auf dem Friedhof „theils aus neuen Steinen, theils aus Trümmern der alten Kirche“ eine Notkirche „aus Lehm, statt aus Kalk“, aber doch sehr ordentlich verputzt, errichtete, in die man zu Allerheiligen 1845 einzog. Denn es sollten, zumal eine Einbeziehung der alten Bausubstanz der abgebrannten Kirche wegen des eingetretenen Verfalls nicht mehr in Frage kam, weitere fast fünf Jahre vergehen, bis der Neubau der Ittlinger Kirche zum Abschluss kam und am 8. September 1850 endlich deren Weihe, die Weihe dieses unseres heutigen Gotteshauses, stattfinden konnte.

Sieht man sich die Geschehnisse dieser gut neun Jahre zwischen dem Brand der alten Ittlinger Kirche von 1673 im Jahre 1841 und der Weihe der neuen Kirche 1850 aus etwas größerer zeitlicher Distanz an, so wird einem bewusst, was eine Äußerlichkeit wie ein steinernes Gotteshaus für den

Glauben und den Zusammenhalt einer Glaubensgemeinschaft, wie es eine Pfarrgemeinde ist, aussagt und bedeutet. Für die Ittlinger war ihre Kirche Heimat, und als sie abgebrannt war, fühlten sich viele heimatlos, gingen da und dorthin zum Gottesdienst oder eben gar nicht mehr, weil die Wege zu weit waren. Das Fehlen der Kirche führte, wie der Pfarrer selber bemerkte, zur zunehmenden Zersplitterung seiner Gemeinde. Dies ist auch der Grund, warum es in unseren Tagen, wo vielfach mehrere Pfarreien zu Pfarreiengemeinschaften zusammenwachsen müssen, das Bemühen gibt, in den Hauptkirchen auch weiterhin die Gemeinden zum Gottesdienst zu versammeln, wenn auch nicht mehr zu mehreren Gottesdiensten wie früher und bisweilen schon auch nicht mehr jeden Sonntag. Hinzukommt, dass die weit größere Mobilität in unserer Zeit es den Gläubigen ja erleichtert, auch in den anderen Gotteshäusern der Pfarreiengemeinschaft eine gewisse Heimat zu finden, also sozusagen über das eigene Dorf ein wenig hinauszudenken, ist doch jede Pfarrgemeinde auch Teil des Gottesvolkes einer Diözese, ja sogar einer weltumspannenden Kirche.

Und ein Zweites ergibt sich aus der Betrachtung, wie sehr die Ittlinger damals um den Wiederaufbau ihrer Kirche kämpften und sich auch mit Hand- und Spanndiensten dabei einsetzten: wie sehr nämlich unser Glaube aus der Gemeinschaft lebt und auf Gemeinschaft angewiesen ist. Der sichtbare Kirchenbau und auch die formelle Zugehörigkeit zu dieser Körperschaft, die geistlich gesprochen tatsächlich der Leib Christi ist, dem wir als Glieder angehören, dieser Bau aus lebendigen Steinen ist Symbol für diese Gemeinschaft der Glaubenden. Viele verabschieden sich heute von der Kirche. Man geht nicht mehr zu den Gottesdiensten, irgendwann kommt der Gedanke, sich auch die Kirchensteuer zu sparen, weil man ja von der Kirche eh nichts mehr will und keinen Nutzen hat, und für Trauungen und sogar zum Beerdigtwerden braucht man sie ja heutzutage auch nicht mehr, dafür gibt es längst andere Anbieter. Und im Übrigen: Glauben kann man ja schließlich auch ohne Kirche. Beruht denn nicht der Glaube auf einer ganz persönlichen Beziehung zu Gott? Ist Gott mir nicht überall gleich nahe, muss ich dazu unbedingt eine Kirche aufsuchen? Wer so denkt, liebe Mitchristen, der wird natürlich auch kein Problem haben, wenn tatsächlich einmal begonnen werden müsste, Kirchen umzuwidmen oder gar abzureißen.

Wer so denkt wie so viele unserer Zeitgenossen, stellt freilich auch eine Herausforderung an uns dar, uns selber zu fragen, warum wir als Glau-

bende des 21. Jahrhunderts dennoch festhalten an unserer auch äußeren Zugehörigkeit zur Kirche, an unseren Zusammenkünften zu Gottesdiensten und sakramentalen Feiern in unserem Gotteshaus. Die Erfahrung zeigt längst, liebe Schwestern und Brüder, dass der Hochmut, für den eigenen Glauben doch niemanden zu brauchen, als einzelner Glaube bald zu einem einsamen Glauben und am Ende sogar zu einer Gottvergessenheit führt. Die um sich greifende Entsorgungsmentalität am Lebensende und das Fehlen jeder Auferstehungshoffnung lassen da Schlimmes befürchten.

Aber kann der Mensch wirklich leben ohne Hoffnung auf einen Gott, der unser Leben hält und es einmal bergen wird hinein in sein göttliches Leben? Als Glaubende versuchen wir, gegen diesen Trend zu handeln. Wir wissen, dass wir uns selbstverständlich auch um eine persönliche Gottesbeziehung mühen müssen, dass wir aber als Einzelkämpfer nicht bestehen könnten. Jeder Kirchenraum, diese unsere Pfarrkirche, in der wir uns immer wieder versammeln, am besten regelmäßig zur Feier des Sonntags als des Tags des Herrn, ist Symbol für einen geteilten und mitgeteilten Glauben, sie ist der Ort für die Feier der von Christus gestifteten Heilszeichen und Stärkungsmittel, der Sakramente, vor allem der Eucharistie, aus der der Glaube lebt und genährt wird, so dass uns die Eucharistie zur Arznei der Unsterblichkeit und zum Unterpfand der künftigen Herrlichkeit wird.

Liebe Pfarrgemeinde von Ittling! Ich denke, jedem von uns wird an einem Tag wie heute, da wir den 175. Weihetag dieses Hauses feiern, bewusst, dass und wie sehr wir dankbar auf dem Glauben der Generationen vor uns aufbauen dürfen, die den katholischen Glauben und vor allem auch das Glaubenkönnen auf uns weitergegeben haben, deren Gebete und Gesänge, deren Tränen und Freuden die Mauern dieses Gotteshauses alle noch kennen und bewahren, die Mauern, die auch unseren Glauben bergen und ihm heute Heimat geben. Und es ist immer noch derselbe Gott, derselbe Gott und Vater Jesu Christi, der hier im Tabernakel in besonderer Weise zugegen ist, auch wenn wir ihn gewiss überall um uns wissen dürfen, der Gott, zu dem unsere Vorfahren im Auf und Ab ihrer Lebensschicksale ihre Zuflucht nahmen und nicht fallen gelassen wurden. Ja, dieser Gott schenke uns allen, dass wir uns diesen Glauben auch in unseren Tagen bewahren dürfen. Und stärken wir uns stets gegenseitig in diesem Glauben, indem wir immer wieder in unseren Kirchen, ihr in eurer Ittlinger Pfarrkirche hier, diesen Glauben gemeinsam feiern.

Prälat Dr. Josef Ammer